

# Verletzbarkeiten – Geschlechterwissenschaftliche Perspektiven

## **Bericht zur ersten Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association zum Thema „Verletzbarkeiten. Geschlechterwissenschaftliche Perspektiven“ an der Ludwigs-Maximilian-Universität München 2011**

Im Januar 2010 wurde in Berlin die Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association gegründet. Damit verfügen die Gender Studies in Deutschland – analog zu vielen traditionellen Disziplinen und Fachgebieten – über einen Verband und einen Zusammenschluss, der die fächerübergreifende Vernetzung der Forschenden und Lehrenden in den Gender Studies sowie deren wissenschaftliche, bildungs- und hochschulpolitische Sichtbarkeit befördern soll. Anlass für die Gründung einer Fachgesellschaft in den Gender Studies waren nicht zuletzt die anhaltenden Schwierigkeiten, inter- und transdisziplinär angelegte Forschungsprojekte bei den großen Drittmittelgebern platzieren zu können und damit die Notwendigkeit forschungs- und hochschulpolitischer Interventionen. Zu den wesentlichen Aktivitäten der Fachgesellschaft zählen insbesondere auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit zentralen Themen, theoretischen Ansätzen und methodologischen Fragen im Rahmen von wissenschaftlichen Konferenzen.

Die erste Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association beschäftigte sich vom 21. bis 22. Januar mit dem Thema „Verletzbarkeiten“, das nicht nur in der Geschlechterforschung von großer aktueller Bedeutung ist. Dass menschliches Leben der Gefährdung und Verletzung ausgesetzt wird, lässt sich insbesondere mit Blick auf internationale Kriegs- und Konfliktschauplätze, aber auch hinsichtlich prekarisierter Arbeitsverhältnisse, Migrationsbewegungen oder Sicherheitspolitik innerhalb Europas und Deutschlands feststellen. Ein Ziel der Tagung sollte es sein, Antworten darauf zu suchen, was Verletzbarkeit aus Geschlechterforschungsperspektive heißen kann und in welchem Verhältnis sie zu Prekarität, konkreten Verletzungen, Verantwortung und nicht zuletzt Handlungsfähigkeit steht. Dabei wurde deutlich, dass eine inter- oder transdisziplinäre Auseinandersetzung mit diesen Fragen nötig ist, gerade um auch die Risiken aufzuzeigen, die ein allzu leichtfertiger Umgang mit dem Begriff der Verletzbarkeit mit sich bringen kann.

Die Tagung war in vier aufeinander folgende Blöcke gegliedert, welche trotz der teilweise sehr unterschiedlichen Themen der einzelnen Vorträge zu vier Schwerpunkten in den Diskussionen führten, die an dieser Stelle grob wie folgt eingeteilt werden sollen (da an dieser Stelle nicht auf jeden einzel-

nen Vortrag eingegangen werden kann, wird auf das Tagungsprogramm verwiesen, welches auf der Website der Fachgesellschaft zu finden ist unter [http://www.fg-gender.de/wordpress/?page\\_id=458](http://www.fg-gender.de/wordpress/?page_id=458):

Während der erste Block vor allem eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Verletzbarkeit in Verbindung mit dem von Corinna Bath, Hanna Meißner, Stephan Trinkaus und Susanne Völker eingeführten Begriff der Interferenz beinhaltete, wurden im zweiten Fragen nach der Definition(-smacht) von Körpergrenzen gestellt. Im dritten Block wurden verschiedene Dimensionen von Verletzbarkeit deutlicher voneinander unterschieden, während im vierten und letzten Teil ein stärkeres Gewicht auf die Möglichkeiten politischen Handelns gelegt wurde.

Das schon erwähnte Konzept der Geschlechterinterferenzen, welches sich während der gesamten Tagung als sehr produktiv erwies, wurde bereits im ersten Vortrag vorgestellt. Interferenz wurde in Anlehnung an Haraway und Barad als Modell genutzt, die nicht lineare, relationale Hervorbringung von Welt zu beschreiben und neue, interdisziplinäre Perspektiven auf die Verknüpfung von Verletzbarkeiten, Verantwortung und Handlungsfähigkeit zu entwickeln. Verletzbarkeit wurde dabei als Grundbedingung des menschlichen Seins verstanden, welche eine fundamentale Abhängigkeit vom ‚Anderen‘ deutlich macht. Verantwortung könnte dann gerade bedeuten, diese ‚Fenster der Verwundbarkeit‘ offen zu halten und so eine Form von Handlungsfähigkeit zu denken, die nicht auf ein ‚soveränes Subjekt‘ aufbaut.

Dass eine solche Form von Handlungsfähigkeit manchmal die eigene Verletzbarkeit der TagungsteilnehmerInnen herausfordern kann, wurde in der zweiten Debatte deutlich. So machte insbesondere der Vortrag von Zara Pfeiffer, welcher anhand von Videobeispielen Selbstverletzung als Performance untersuchte, deutlich, wie wichtig eine Auseinandersetzung damit ist, welche Bilder wie gezeigt werden können und sollen. Auch der Beitrag von Kathrin Zehnder über Wahrnehmung von Verletzung/Heilung bei medizinischen Eingriffen an intersexuellen Körpern sah sich mit dieser Frage konfrontiert; als zum Abschluss des Vortrags Bilder aus medizinischen Publikationen gezeigt wurden, wurde die Referentin vom Publikum aufgefordert, diese auszublenden. Trotz der unterschiedlichen Themen stellten sich in der Diskussion ähnliche Fragen: Wer hat das Recht Körpergrenzen zu ziehen und zu überschreiten? Wessen Unversehrtheit wird als Recht anerkannt und wessen nicht? Wann wird eine Verletzung als Selbstverletzung gesehen und wann als medizinischer oder ästhetischer Eingriff? Wann stellt Selbstverletzung eine eigene Handlungsfähigkeit dar? Wie weit geht ein Recht auf Selbstverfügung? Inwiefern ist die Darstellung von Verletzungen und Verletzbarkeit geschlechtlich konnotiert und/oder sexualisiert? Wie kann mit Bildern umgegangen werden, die Verletzungen zeigen? Inwiefern wird dabei auch die eigene Verletzbarkeit angesprochen? Und wo muss unterschieden

werden zwischen einer generellen Verletzbarkeit und tatsächlich stattfindenden Verletzungen?

Insbesondere mit der letzten Frage beschäftigten sich auch die Vorträge der dritten Debatte. Denn auch wenn von einer grundlegenden menschlichen Verletzbarkeit, einer Art *conditio humana*, ausgegangen wird, scheint es notwendig zu unterscheiden, wie verschiedene Menschen auf unterschiedlichen Ebenen und mit unterschiedlichen Intensitäten konkret verletzt werden.

Isabell Lorey schlug deshalb in ihrem Beitrag eine an Judith Butler anschließende Dreiteilung vor: Prekärsein entspreche der Butlerschen ‚*precariousness*‘, also der Gefährdetheit/Verletzbarkeit von menschlichen Körpern als Bedingung des Lebens. Prekarität (‚*precarity*‘) diene demgegenüber als Ordnungskategorie, um verschiedene Arten und Intensitäten von Ungleichheiten und Verletzungen zu bezeichnen. Mit ‚*Gouvernementaler Prekariisierung*‘ hingegen beschreibt sie, inwiefern innerhalb von neoliberalen Regierungsweisen Prekarität erzeugt werde, um Herrschaftsverhältnisse aufrecht zu erhalten. Dabei versteht sie Prekarisierung jedoch auch als Selbstregierung, die eine ständige Ambivalenz von Unterwerfung und Widerstand darstelle.

Diese Ambivalenz war auch in den folgenden Beiträgen zu erkennen. Im ersten Beitrag von Magdalena Freudenschuß wurde insbesondere die Dynamik zwischen Thematisierung und Nicht-Thematisierung verschiedener Involviertheiten innerhalb von Prekarisierung beschrieben, welche insbesondere im öffentlichen Diskurs eine Betonung der ‚eigenen‘ Prekarität hervorbringe und dabei globale Verhältnisse und Verwundbarkeit außer Acht lasse. Der zweite Beitrag von Margrit Brückner betonte hingegen die unauflösbare Verknüpfung zwischen gegenseitiger Verletzbarkeit und starken Abhängigkeiten innerhalb von Care-Prozessen, die mit einem auf „Autonomie“ ausgerichteten Denkmuster nicht zu verstehen seien. Auch in der anschließenden Diskussion wurde die ermächtigende Seite von Prekarisierung betont, welche die Möglichkeit eröffne, die Dualität von Unsicherheit und Schutz aufzubrechen und neue Dimensionen von Schutz oder Sorge zu denken, um neue Formen politischen Handelns zu ermöglichen.

Mit den Perspektiven für politisches Handeln beschäftigten sich auch die Beiträge der letzten Debatte. Hier wurde auf viele Fragen der vorangegangenen Vorträge eingegangen. So kritisierte Jorna Heier in ihrem Beitrag die mangelnde Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Arten von Verletzbarkeit im Rahmen von so genannten Repairleistungen nach individuellen oder kollektiven Verletzungen und forderte die Verantwortlichkeit für solche Verletzbarkeiten neu zu denken. In Volker Wolterdorfs Vortrag wurde hingegen die Frage gestellt, ob verschiedene Perspektiven auf Prekarisierung mit ihren jeweiligen Ausschlüssen und Vereinnahmungen riskierten, politische Allianzen zu beliebig werden zu lassen.

Im letzten Vortrag von Linda Hentschel stellte sich erneut die Frage nach dem Umgang mit Bildern von Verletzungen, nach der Sichtbarkeit bestimm-

ter Bilder in Bezug auf aktuelle Kriege in Afghanistan und im Irak. Sie betonte eine Entwicklung innerhalb der visuellen Berichterstattung aus den Kriegsgebieten, die mit einer Veränderung in der Vorstellung und Repräsentation von ‚Sieg‘ einhergingen: Während anfangs „heroische Soldaten“ und „erledigte Schurken“ im Vordergrund stünden, so würde der Fokus inzwischen mehr auf eine „zu beschützende Weiblichkeit“ gesetzt. Hentschel forderte demgegenüber, mehr ambivalente Bilder zu zeigen, die einfache Identifizierungen unmöglich machten und die grundlegende Verletzbarkeit menschlichen Lebens mehr in den Blick nähmen. Auch in der abschließenden Diskussion wurde erneut deutlich, dass eine genaue Differenzierung von Verletzbarkeiten nötig ist, um einerseits eine nicht-essentialisierende Basis von Handlungsfähigkeit zur Verfügung zu stellen und gleichzeitig Differenzen nicht auszublenden. Das bedeutet auch, Verletzbarkeit in ihrer globalen Dimension zu denken, um die bei aller Prekarität immer existierenden, eigenen unterschwelligeren Privilegien in den Blick zu nehmen – auch im Rahmen von Wissensproduktion.

Zum Schluss bleibt noch die erfreulich hohe Anzahl von NachwuchswissenschaftlerInnen auf dem Podium und die gute Organisation der Veranstaltung hervorzuheben, auch wenn durch die etwas langwierige Mitgliederversammlung der Fachgesellschaft leider nur wenig Zeit für die geplanten Mittagstagsforen blieb, welche Raum für spontane Arbeitsgruppen geben sollten. Der ansonsten sehr präzise eingehaltene Zeitplan hätte an dieser Stelle etwas großzügiger sein können. Insgesamt war die Atmosphäre jedoch sehr produktiv und bot an vielen Stellen auch weniger geübten TagungsgängerInnen Möglichkeiten zur Beteiligung. Dies wird sich hoffentlich im nächsten Jahr wiederholen, wenn sich die zweite Jahrestagung der Fachgesellschaft vom 3. bis 4. Februar 2012 in Oldenburg mit dem Thema „Wanderungen. Migrationen & Transformationen aus geschlechterwissenschaftlichen Perspektiven“ beschäftigen wird. Es bleibt zu hoffen, dass bei diesem Zusammentreffen auch die Gruppe der ErziehungswissenschaftlerInnen eine höhere Präsenz zeigen wird.

*Anna Eggers*